

Rotkreuzhelferinnen und -helfer

Autor(en): **Naeff, Käthe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTKREUZHELFERINNEN UND -HELFER

Von Käthe Naeff

Es ist für mich eine besondere Freude, über die Anfänge der Rotkreuzhelferinnen-Arbeit und deren Entwicklung — besonders in Zürich — zu berichten. Als wir Ende 1951 auf Anregung des damaligen Zentralsekretärs des Schweizerischen Roten Kreuzes in Anlehnung an ausländische Vorbilder (Vereinigte Staaten von Amerika, Grossbritannien, nordische Staaten) mit zwölf freiwilligen Mitarbeiterinnen in Zürich mit der Betreuung alter, invalider und chronischkranker Menschen zu Hause, in Heimen und Spitälern begannen, wussten wir nicht, ob diese Arbeit richtig sei und in unserem Land einer Notwendigkeit entspreche. Wir fragten uns damals, ob die Uebernahme kleinerer Hilfeleistungen durch Freiwillige nicht nur für Hilfsbedürftige amerikanischer Grosstädte, sondern auch in unserm ausgebauten Sozialstaat am Platze sei. Je mehr wir uns aber mit dieser neuen Aufgabe befassten, desto klarer erkannten wir, dass auch bei uns die zunehmende Ueberalterung der Bevölkerung und die damit wachsende Zahl von Chronischkranken, die weitgehende Arbeitsbelastung aller, der grosse Mangel an Pflege- und Heimpersonal, die immer stärkere Auflösung grösserer Familienverbände — um nur einige Gründe zu nennen — eine wachsende «Vereinzelnung» und damit Vereinsamung gerade des kranken und alten Menschen bedingen. Alte und kranke Familienangehörige werden heute vermehrt in Heime und Spitäler eingewiesen oder leben einsam zu Hause. Damit fällt die natürliche Eingliederung in eine grössere Lebensgemeinschaft weg und damit auch weitgehend der Kontakt mit andern Menschen sowie die natürliche Uebernahme kleiner, ablenkender Arbeiten, die trotz Alter oder Behinderung noch hätten übernommen werden können. Und je überfüllter unsere Spitäler und Heime werden, je differenzierter die Pflege und Fürsorge wird, desto weniger können sich das Pflegepersonal, die Fürsorgestelle oder der Seelsorger neben der rein pflegerischen, fürsorgerischen oder seelsorgerischen Betreuung um diese Menschen kümmern, so gerne sie dies tun würden. Es bleiben die langen Stunden des Alleinseins, des Daliegens, des gezwungenen Untätigseins, das um so härter und bedrückender wird, je grösser der frühere Arbeitskreis, je arbeitsreicher das vergangene Leben war. Hier hat die Rotkreuzhelferin eine Lücke zu schliessen und eine, wenn auch kleine, so doch menschlich wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Dass heute, nach zehn Jahren, allein in Zürich 250 Helferinnen und Helfer eine immer grössere Zahl von Patienten regelmässig betreuen, beweist, dass wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Erfreulich ist es auch, dass fünfzehn

weitere Rotkreuz-Sektionen dem Beispiel Zürichs gefolgt sind und zum Teil neue Wege der Hilfe gefunden haben.

Waren es zuerst Patienten der Spitäler, die von unsern Helferinnen einmal wöchentlich besucht wurden — ich erinnere mich der jungen Mutter, die infolge eines Nervenleidens bei ihren Spaziergängen begleitet werden musste, oder an die fremde Arbeiterin, die darunter litt, dass sie als einzige am Besuchstag von keinem Menschen aufgesucht wurde — so zeigte sich bald, dass unsere Arbeit in den mit meist schwer Erkrankten überfüllten Spitälern begrenzt ist und unsere Hauptaufgabe beim alten, kranken und invaliden Menschen zu Hause sowie in den Pflege- und Altersheimen liegt (dazu kamen später die Chronischkranken-Abteilungen unserer Spitäler).

Nicht immer und nicht überall war die Rotkreuzhelferin zu Beginn gerne gesehen. Es galt, Misstrauen und Bedenken gegen die «helfesüchtigen Damen», begreifliche Aversionen des Pflege- und Heimpersonals gegen diese «outsider» zu zerstreuen. Beglückend ist es, dass heute unsere Rotkreuzhelferinnen und neuestens ja auch unsere Rotkreuzhelfer das notwendige Vertrauen gewonnen haben, dass sie zu einem «Begriff» geworden sind, dass man auf ihre Partei- und Selbstlosigkeit baut, wie jene Fürsorgerin, die für ihren Patienten «nur eine vollkommen neutrale Rotkreuzhelferin» suchte! Und so eng äusserlich der Arbeitskreis gezogen ist, so gross kann in Wirklichkeit die Spannweite ihrer Aufgaben werden.

Es wird nicht nur geplaudert, vorgelesen, spazierengegangen oder still zugehört — auch heute noch das grosse Geschenk der Helferin an ihren Patienten —, sondern es werden immer neue Hilfeleistungen verschiedenster Art übernommen, wie sie sich aus der momentanen Situation des Patienten ergeben: Schreiben einer Dissertation für einen erblindeten Theologiestudenten, Gemüseputzen für eine Patientin mit verkrüppelten Händen, Zubereitung einer täglichen Mahlzeit während der Erkrankung eines Schützlings, wochenlanges Suchen eines Zimmers für einen jungen Chronischkranken, Anleitung eines Patienten bei der Zubereitung guter Krankenkost, Uebernahme von Flickarbeiten, Erteilen von Sprach- und Schreibmaschinenkursen, Mithilfe bei der Steuererklärung und vieles anderes mehr. Das Vorlesen ist für einige Helferinnen zu einer wahren Vorlesekunst geworden. Eine Helferin hat die schwere Aufgabe übernommen, bei der Betreuung von Nervenkranken mitzuarbeiten. Auch bei ihren alten und kranken Menschen erlebt die



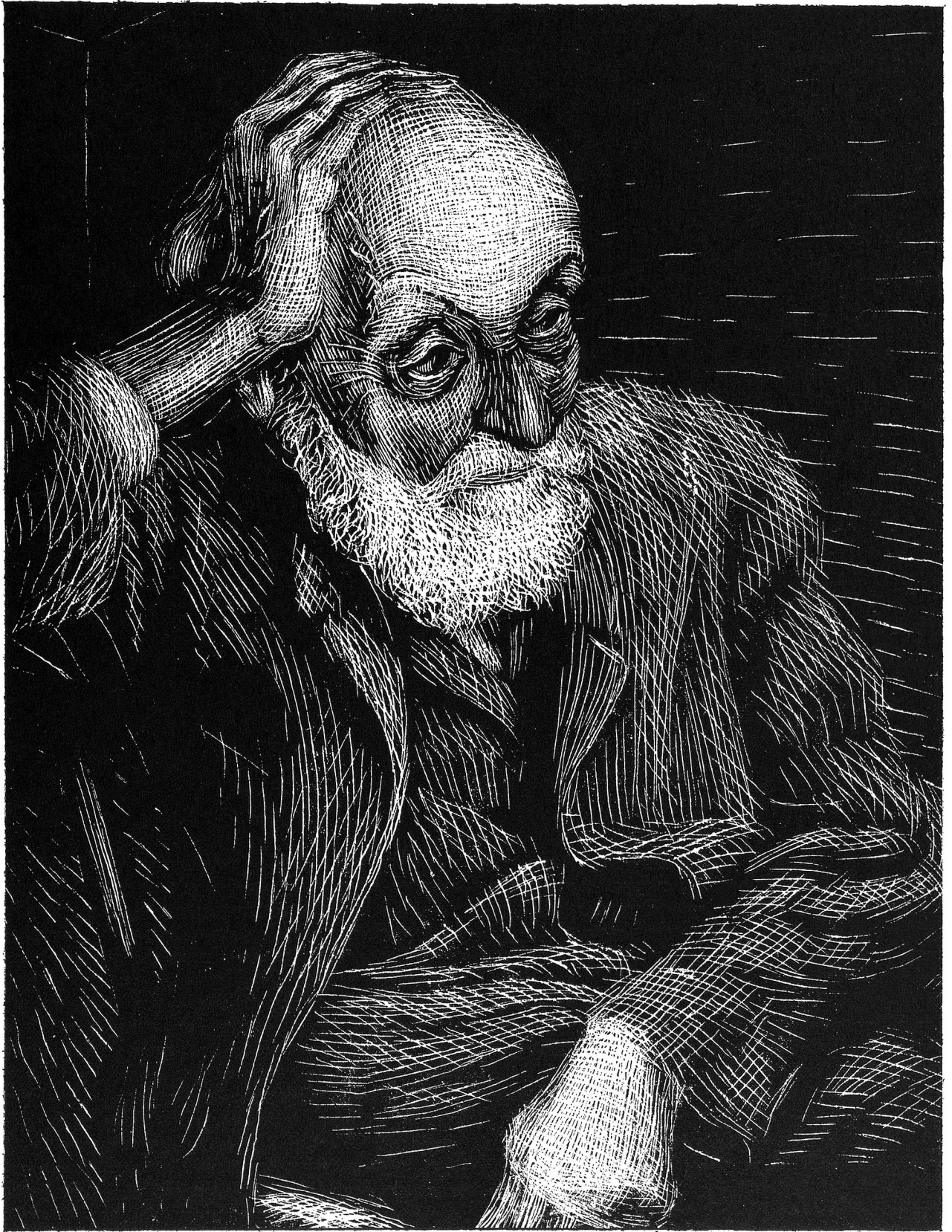
Zeichnung von Margarete Lipps, Zürich

Helferin das ganze vielgestaltige, geheimnisvolle Leben, und je grösser ihr Helferwille, je besser ihr Einfühlungsvermögen ist, desto richtiger und umfassender vermag ihre Hilfe zu werden. Die Helferin wird zum Freund, Berater und Helfer in dunkeln und hellen Stunden. Und durch das wachsende Vertrauen, durch den lebendigen Kontakt zwischen Patient und Helfer gelingt es, diese vom Schicksal oft hart betroffenen Menschen aus ihrer Vereinsamung, ihrer Lethargie, aus Freud- und Mutlosigkeit herauszuholen und ihnen das Gefühl einer neuen lebendigen Gemeinschaft zu geben. Wie viel Geduld, wie viel Ausdauer und wie viel aufopfernde Hilfe Woche für Woche während langer Jahre dieser Dienst, von dem meist nicht viel Aufhebens gemacht wird, erfordert, braucht kaum erwähnt zu werden.

Aus der Vielgestaltigkeit der Arbeit ergab sich bereits 1953 die Notwendigkeit, Spezialgruppen von Helferinnen für bestimmte Aufgaben zu schaffen. Neben den Besucherinnen entstand daher bald eine zweite Gruppe freiwilliger Helferinnen, die sogenannten «Autofahrerinnen», die die heute nicht mehr wegzudenkenden Patiententransporte übernehmen: Fahrten von Behinderten zu ambulanter

ärztlicher Behandlung, von cerebral gelähmten Kindern ins Kinderspital, Fahrten zu schwer erkrankten Angehörigen oder zum Grab von Verstorbenen, zu dringenden Besorgungen, regelmässige Fahrten von Frauen zu Altersnachmittagen, Ausfahrten an Geburtstagen oder Stadtrundfahrten zur Weihnachtszeit und die über alles geschätzten Ausflüge über Land an einem schönen Tag, die zum «grossen Erlebnis» werden. Hier steht heute Schaffhausen mit seinem ausgedehnten und gut organisierten «Rotkreuz-Autodienst» an der Spitze. Aber auch Zürich hat mit seinen über tausend Fahrten im letzten Jahr wesentliche Hilfe leisten können. Es ist eine helle Freude zu sehen, mit welcher Pünktlichkeit, Liebe und Sorgfalt unsere Autofahrerinnen ihre oft schwer behinderten Patienten betreuen und nicht müde werden, oft sogar zweimal in der Woche «ihren Dienst» zu versehen.

Fast zu gleicher Zeit sahen wir uns vor eine weitere Aufgabe gestellt, die zu lösen unser grosses Anliegen wurde: die sinnvolle, ablenkende Beschäftigung von Patienten, die ans Bett, an ihren Fahrstuhl oder ans Zimmer ihres Heimes gefesselt, oft von Mahlzeit zu Mahlzeit tatenlos warten und ihr Dasein als sinnlos und ausgeschlossen von einer



Das Antlitz von Männern und Frauen unserer Tage, die noch in hohem Alter intensiv tätig sind, zeugt von geistiger Kraft und festem Willen. Von ihm strahlt der Abglanz eines reichen, erfüllten Lebens auf die nachfolgenden Generationen.
Edith Mendelssohn-Bartholdy.
Altersbild von Auguste F. Forel, Waadtländer Psychiater und Entomologe. Radierung von Ignaz Epper, Ascona.

lebendigen Gemeinschaft empfinden müssen. Dank einer ersten Unterstützung durch die Zürcher Schule für Soziale Arbeit gelang es uns, aus bescheidensten Anfängen heraus bei der so dringend notwendigen Beschäftigung dieser Menschen mitzuhelfen und eine *ambulante Beschäftigung bzw. ambulante Beschäftigungstherapie* für unsere Patienten zu Hause und in Heimen aufzubauen. Unerwartete Schwierigkeiten, Missgunst, aber auch viel Unverstehen und Gleichgültigkeit mussten überwunden werden. Auch der wachsende Mangel an Beschäftigungstherapeutinnen setzte unsern Plänen immer wieder neue Hindernisse entgegen.

Heute hat unsere Rotkreuz-Sektion eine Abteilung Beschäftigungstherapie mit drei Beschäftigungstherapeutinnen geschaffen, wobei sowohl die ablenkenden, funktionellen, als auch die psychiatrischen Behandlungsmethoden zur Anwendung kommen. Im Zusammenhang damit stehen die fachgemässe Anfertigung und Anpassung von Selbsthilfegeräten für schwer behinderte Patienten, wodurch diesen ein Stück der verlorenen Selbständigkeit zurückgegeben werden kann.

Gleichzeitig haben unsere Beschäftigungstherapeutinnen in den letzten Jahren mit einer Gruppentherapie für noch gehfähige Patienten in unserem Therapieraum begonnen, die sich grosser Beliebtheit erfreut. Seit Inkrafttreten der Eidg. Invalidenversicherung übernahm ferner unsere leitende Beschäftigungstherapeutin im Auftrag der zuständigen Regionalstelle bei behinderten Hausfrauen die Abklärung und teilweise Wiedereingliederung in den Haushalt sowie die Erstellung und Beschaffung der notwendigen Hilfsmittel.

Unser Arbeitsraum am Hirschengraben, der am besten diese vielgestaltige und wachsende Arbeit spiegelt, wird für diese Aufgabenfülle langsam zu klein und sollte schon längst durch grössere Arbeitsräume ersetzt werden: da gibt es Webstühle, die auf ihren «Weber» warten, Stoffe zum Bedrucken, Peddigrohr zum Korbflechten, lustige Kasperli, geschnitzte Holzbrettchen, Kissen, Handtücher, Decken, bereit zum Sticken, dazwischen verschiedenartige Werkmaschinen, Hilfsgeräte, Material aller Art, Patientenkartotheken, Rapporte... Nicht alle in Kasten und Truhen aufbewahrten Patientenhandarbeiten sind formvollendet. Aber nicht das Endprodukt, sondern der Weg, die Arbeit, ist das Wesentliche und soll unter Kontrolle des Arztes und der kundigen Leitung der Therapeutin bei der seelischen oder körperlichen Gesundung mithelfen und gesunde, oft schöpferische Kräfte zu fördern versuchen.

An zwei Beispielen sei dies illustriert:

Der Insasse eines Altersheims, der sehr unter seiner Tatenlosigkeit litt und regelmässig einmal im Jahr wegen geistiger Störung in eine Nervenklinik eingeliefert werden musste, ist heute durch verschiedene Arbeiten der Beschäftigungstherapie, vor allem durch Weben, so angeregt und beschäftigt,

dass in den letzten Jahren keine Einweisung in eine Nervenheilanstalt nötig wurde, worüber er besonders glücklich ist.

Seit drei Jahren beschäftigen wir einen über siebzig Jahre alten Sattler mit Hüftgelenk-Arthritis abwechslungsweise mit Holz- und Flechtarbeiten. Das Erfinden immer neuer Formen fasziniert ihn so, dass er seit einiger Zeit kaum mehr übermässig trinkt und seine Schmerzen sehr oft ganz vergisst. Er ist zufrieden geworden dank dem Ausgefülltsein seiner Tage.

Leider können schon lange nicht mehr alle Anfragen von Fürsorgeinstitutionen und Aerzten berücksichtigt werden, was im Hinblick auf die Not der Patienten immer belastender wird. Wir denken an die alte, schwer behinderte Schwester, deren Hände wieder unbeweglicher geworden sind, seit unsere Beschäftigungstherapeutin nicht mehr regelmässig zu ihr gehen kann, oder an die junge, fast gelähmte Patientin mit multipler Sklerose, deren Aufnahme vorläufig zurückgestellt werden musste.

Wohl haben wir schon seit Jahren bei unserer ambulanten Beschäftigungstherapie eine Gruppe freiwilliger Rotkreuzhelferinnen eingesetzt, die unter Leitung der Beschäftigungstherapeutin zuerst in Heimen, später auch in unsern Spitälern, zu deren Entlastung Hilfsarbeiten übernehmen, wie Kontrolle der von der Beschäftigungstherapeutin angeordneten Bewegungs- und Koordinationsübungen, Ueberwachung der Handarbeiten zur Vermeidung von Fehlern, Webrahmen bespannen, Decken zum Sticken vorbereiten, Kissen fertig nähen, Beaufsichtigung der Patienten bei der Gruppentherapie und anderes mehr.

Als weitere Ausweichmöglichkeiten schufen wir letztes Jahr eine vierte Rotkreuzhelferinnen-Gruppe, die sogenannten *Bastlerinnen*, die dort eingesetzt werden, wo sich keine Therapie(-Behandlung), sondern nur eine Ablenkung durch eine Handarbeit als notwendig erweist. Die Abklärung dieser Fälle geht ebenfalls durch unsere Beschäftigungstherapeutin. Unter der Leitung einer Werklehrerin werden diese Helferinnen in verschiedene Handarbeitstechniken eingeführt (Grobsticken, Kerbschnitt, Stoffdruck, Bast- und Stroharbeiten, Farbübungen). Begleitet man diese Helferinnen bei ihren Besuchen, so ist man über den Reichtum an Einfällen, von der Freude des Gestaltens mit den Patienten und von der sorgfältigen Vorbereitungsarbeit beeindruckt. Eine frühere Knabenschneiderin fertigt mit ihrer jungen Helferin geschmackvolle Beutel an, ein durch einen Rückenmarktumor fast völlig gelähmtes junges Mädchen lernt durch ihre Helferin das Mundmalen, und zwei alte Frauen eines Pflegeheimes waren bei unserem Besuch fasziniert von der Fröhlichkeit ihrer bunten Stoffdrucke.

Wenn heute, nach zehn Jahren, aus der ersten Rotkreuzhelferinnen-Gruppe ein neuer Rotkreuz-Dienst entstanden ist und sich das Schweizerische Rote Kreuz damit in die Sozialarbeit unseres Landes eingeschaltet hat, so haben wir das in erster

Linie der aufopfernden, selbstlosen Hilfe unserer Rotkreuzhelferinnen und -helfer zu verdanken, denen an dieser Stelle der wärmste Dank gebührt. Und hier ist wohl auch Gelegenheit, einmal allen Ehemännern für ihre «stille» Mitarbeit zu danken, sei es, dass sie mit ihren Autos die Patiententransporte überhaupt ermöglichen, sei es, dass sie ihren Frauen Zeit für Besuche, Fahrten, Kurse, Besprechungen oder Basare einräumen und, wenn nötig, sogar mitberaten oder mittrösten! Auch ist es nicht unbedingt selbstverständlich, dass in diesen langen Jahren die Rotkreuzhelferinnen-Arbeit durch keine nennenswerten Schwierigkeiten beeinträchtigt wurde, dass vielmehr wesentliche Bereicherungen, neue Anregungen und Ideen von seiten der Helfergruppe ausgingen, für die wir herzlich dankbar sind.

Selbstverständlich musste von unserer Seite ein festes Gefüge aufgebaut werden. Aufgabe unserer Rotkreuz-Sektion war es, Helferinnen und Helfer immer besser in ihre Aufgabe einzuführen, ihnen die Grenzen ihrer Arbeit klarzulegen, die Persönlichkeit und die speziellen Fähigkeiten jedes Helfers durch regelmässige Aussprachen und Zusammenkünfte richtig zu erfassen und sich durch eine gute Zusammenarbeit mit den zuständigen Für-

sorgeinstanzen, den Heim- und Spitalleitungen auch ein klares Bild über die zu Betreuenden zu machen. Ein Merkblatt, mit allen Geboten und Verboten, als gültige Richtlinie für die Helfer, musste ausgearbeitet und ein wohl ausgewogener Einführungskurs langsam aufgebaut werden.

Rotkreuz-Arbeit ist nie abgeschlossen. Auch die Rotkreuzhelfer-Arbeit ist in steter Entwicklung begriffen. Es zeigen sich immer neue Probleme und neue Aufgaben, die einer Lösung harren. Es zeigen sich aber auch immer neue Möglichkeiten, wie die erfreuliche Entwicklung in den Rotkreuz-Sektionen zeigt. Solange wir uneigennützig dem Nächsten helfen, solange gehen wir den richtigen Weg. Und der Dank des zu Beschützenden wird zum Segen des Helfers. Vielleicht darf abschliessend noch gesagt werden, dass in dem Masse, in dem auch die Familie, der Freundeskreis an diesem Rotkreuz-Dienst Anteil nimmt, auch die junge Generation erlebt, dass selbst in Zeiten der Hochkonjunktur vereinsame, alte und kranke Menschen der Hilfe des Nächsten bedürfen. «Das Alleinsein unter Menschen hat in der Gesellschaft Gottes einen Freund, wenn die Liebe, die allereinfachste Nächstenliebe mit ein wenig Güte und Grossmut, am Leben bleibt», sagt Edzard Schaper.



Zeichnung von Margarete Lipps, Zürich